

Anglistisches Siggen Kolloquium 2006

Kurzfassung

Ausgangspunkt für die Einberufung eines Siggen-Kolloquiums der Anglistik war die Bereitschaft der Alfred-Toepfer-Stiftung, ihr Tagungszentrum in Ostholstein für ein fachstrategisches Treffen zur Verfügung zu stellen.

Initiatoren waren die Beiträger zur Sektion "Anglistik Heute" auf dem Anglistentag in Aachen sowie diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die sich bereit geklärt hatten, für den Sektionsband zusätzliche Beiträge zu liefern.

Anlass für das Strategietreffen ist die Tatsache, dass das Fach wie das gesamte Universitätssystem sich in einer dramatischen Umbruchphase befindet und dass diese Situation strategische Neuorientierung unerlässlich macht. Aspekte des Umbruchs sind:

- Der sich in nur wenigen Jahren vollziehende **Generationswechsel** im Fach.
- Die Veränderungen, die die **Exzellenz-Initiative** und die Umstellung der Studiengänge auf das **BA/MA-Modell** auslösen.
- Die schlechte Antrags- und Erfolgsbilanz des Faches bei der **Drittmittleinwerbung**.
- Die fortschreitende Isolierung der **Teildisziplinen** (Linguistik, Literatur- und Kulturwissenschaft, Fachdidaktik) gegeneinander.
- Die zunehmende **Spezialisierung** und Nischenbildung bei gleichzeitigem Fehlen allgemeinverbindlicher Standards und forschungsleitender Bezugssysteme.

Die Initiatorinnen und Initiatoren waren der Auffassung, dass der Fach mehr denn je eine strategische Selbstbesinnung und fundierte Vorstellungen davon braucht, wie es in 5 oder 10 Jahren aussehen soll. Sie waren der Meinung, dass für eine solche strategische Selbstbesinnung ein möglichst offenes Gesprächsformat mit Teilnehmern insbesondere auch aus dem wissenschaftlichen Nachwuchs notwendig sein würde.

Das Format: Einladung zum gemeinsamen Nachdenken; ein Kolloquium, das bewusst das in den Mittelpunkt stellt, was sonst nur am Rande und in den Zeitnischen von wissenschaftlichen Tagungen zu seinem Recht kommt. Organisiert werden sollten eine produktive Störung der Routinen der Selbstreflexion und ein Freiraum zum Denken und Diskutieren dessen, was sonst allzu oft im akademischen Alltag untergeht.

Um die gewünschte **Offenheit des Austausches** zu erreichen, waren nur die Zeitvorgaben und Sitzungsperioden festgelegt, nicht aber die Abfolge der zu behandelnden Themen. Die

konkrete Tagesordnung ergab sich aus der Dynamik des Gesprächs. Im Verlauf des Kolloquiums wurden deshalb die Festlegungen der Schwerpunkte für die folgende Sitzung jeweils am Ende der vorhergehenden getroffen. Die Gesprächsführung wechselte und alle Sitzungsleitungen waren gehalten, die Meldelisten nicht mechanisch abzuarbeiten, sondern sich entwickelnden Kontroversen und Debatten soviel Raum wie möglich zu geben. Zur Sicherung der Offenheit des Austausches galten "**Chatham House Rules**", d.h. es wurde vereinbart, dass niemand namentlich mit einer geäußerten Meinung außerhalb des Kolloquiums zitiert werden darf. Daran wird sich auch diese Zusammenfassung des Verlaufsprotokolls halten.

Da dies das erste Kolloquium seiner Art ist, wurde vereinbart, die insgesamt vorgesehenen sechs Tage in zwei Phasen zu zerlegen: **Phase I:** Identifizierung der Problemfelder und Skizierung des Bedarfs an Strategien unter den Initiatoren. **Phase II:** Gespräch mit Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern über das, was ist und das, was sein soll, d.h. **Diagnose und Strategieentwicklung als diskussionsleitende Perspektiven.**

Die **Vorgaben** für alle Beteiligten waren auf ein Minimum beschränkt. Strategische Überlegungen sollten im Mittelpunkt stehen, nicht die eigene Forschung. Als Bezugstexte wurden genannt und verschickt: der Entwurf der Einleitung zu dem Sektionsband *Anglistik Heute* (Nünning/Schlaeger) und, zur Markierung des weiteren Diskussionskontexts, das "Manifest Geisteswissenschaften" der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sowie die "Empfehlungen zur Förderung der Geisteswissenschaft in Deutschland" des Wissenschaftsrats (beide 2006).

Auftakt, **Phase I**, Donnerstagabend, 28. September

Teilnahme: Bergs, Bode, Feldmann, Johnston, Kortmann, Rippl, Schlaeger, Schneider, Siepmann, Sommer, Stedman, Wiemer (DFG), Zapf.

Die folgenden Probleme und Fragen standen im Mittelpunkt der Auftaktrunde am Abend, die dem wechselseitigen Kennenlernen, einem Aufriss der thematischen Schwerpunkte und der Vorbereitung der vier vorgesehenen Diskussionsphasen dienen sollte.

Durchgängige Themen waren Klagen über die immer stärker entfremdenden, d.h. die Verfolgung wissenschaftlicher Interessen behindernden Rahmenbedingungen, unter denen heute Anglistik praktiziert werden muss. Hervorzuheben sind darunter nach Meinung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen insbesondere:

- Die übermächtige Rolle der Drittmittel in der Bewertung wissenschaftlicher Leistung und die damit oft einhergehende Suche nach drittmittelträchtigen Projekten, statt der Verfolgung eigener Fragestellungen.
- Die mangelnde Fähigkeit des Faches, sich und seine Leistungen und Anliegen in der relevanten Öffentlichkeit angemessen zu Gehör zu bringen.
- Die weiterhin ungebrochene Tendenz zur Spezialisierung und zur Nischenkultivierung.
- Die damit erzeugte Unübersichtlichkeit des Faches, sein Verlust an Orientierung und Streitkultur und, damit einhergehend, der Verlust an allgemein verbindlichen Standards.
- Das sinkende Transferpotenzial wissenschaftlicher Publikationen als Folge des Verzichts auf Verortung der eigenen Forschungen in einer Fragestellung, die nicht schon selbst eine Spezialität ist.
- Der um sich greifende Hang, wissenschaftlichen Auseinandersetzungen auszuweichen durch die Pflege eines idiosynkratischen Umgangs mit der schon existierenden einschlägigen Literatur, durch Jargongebrauch ohne Erkenntnisgewinn und durch eine verbreitete Unverhältnismäßigkeit von Aufwand und Ertrag.
- Die Mängel in der Kooperation zwischen den Teildisziplinen in der Anglistik und der an vielen Orten kräftezehrende innerfachliche Streit um knapper werdende Ressourcen.
- Das zu beobachtende Fehlen strategischer Optionen für das Fach.
- Die fortschreitende Erschöpfung theoretischen Paradigmen als Plattformen für den wissenschaftlichen Austausch und Streit zwischen den spezialisierten Forschungsinteressen.
- Die verbreitete Geringschätzung des Faches für die Notwendigkeiten des Wissenstransfers in die Gesellschaft und insbesondere in die Schule und dies trotz der Tatsache, dass die Größe und Bedeutung des Faches wesentlich von ihrer Rolle als lehrerbildende Disziplin abhängt.

All diese Probleme wurden in der Diskussion nicht mit dem selben Gewicht versehen oder ähnlich dringlich artikuliert. Es gab auch einige Stimmen, die das Fach in einem insgesamt besseren Licht erscheinen ließen und seine Leistungen trotz der sich verschlechternden Rahmenbedingungen hervorhoben. Auch wurde deutlich, dass bestimmte Probleme eher in der anglistischen Literatur- und Kulturwissenschaft als in der Linguistik zu finden sind.

Zugleich war aber auch unüberhörbar, dass für das Fach ein Mangel an Kooperationsfähigkeit und –bereitschaft zu konstatieren ist, dass strategische Überlegungen zur Hebung seiner Sichtbarkeit in der akademischen Welt und der breiteren Öffentlichkeit und zur besseren Aufstellung in den schärfer werdenden Verteilungskämpfen an vielen Orten fehlen.

Nach diesem sehr lebhaften Durchgang durch die Problemfelder, die in vielerlei Hinsicht für die Anglistik nicht anders sind als für die anderen Philologien, wurde vereinbart, den 1. Teil der Sitzung am nächsten Morgen als eine Gesprächsrunde zu gestalten, in der alle Teilnehmer sich bemühen sollten, sich einmal die Anglistik vorzustellen, in der sie in Zukunft arbeiten möchten, wenn alle üblichen Hemmnisse und Einschränkungen nicht existieren würden.

Eine zentrale Rolle in der Liste der Elemente, die ein imaginiertes Idealzustand enthalten müsste, spielten:

- die Schaffung kreativer Freiräume für die Forschung
- mehr Zeit zum Nachdenken als Grundvoraussetzung einer Revitalisierung von Geisteswissenschaft. Als sine qua non dafür die Befreiung von administrativen Belastungen, die nicht nur viel Zeit kosten, sondern über die gekostete Zeit hinaus auch als Dauerwirkung Kreativität absterben lassen
- die Aufrechterhaltung des Zusammenhangs von Forschung und Lehre als unerlässliche Bedingung für die Rückgewinnung des dynamischen Charakters der Interaktion von Erkenntnis- und Wissensvermittlungsprozessen
- ein generelles Durchbrechen der Schematismen des von administrativen Routinen bestimmten akademischen Alltags
- eine Überwindung der Vorstellung, dass Vermittlung von Wissen und Kompetenzen in portionierten Paketen geschehen muss
- die Erarbeitung interessanter Fragen, die über den eigenen Erkenntnisstand hinausführen und oft erst den Weg in produktive Interdisziplinarität bahnen
- eine enge Kooperation zwischen den Teildisziplinen durch Identifizierung gemeinsamer Interessen in Forschung und Lehre (Forschungsplattformen; das Hineintragen von Lehre in die Schulen und das Mitbringen von neuen Kooperationsperspektiven aus der Schule in die Lehre und die Forschung)
- neugierige, motivierte Studierende, die ihr Studium nicht als Sammlung von Scheinen/Credits verstehen, sondern sich von der Begeisterung der Lehrenden und dem Faszinosum der behandelten Themen anstecken lassen

- die Rückkehr zur Grundlagen schaffenden Generalistenausbildung und zu einer Rückgewinnung von Bezugsrahmen, die eine Interaktion der Teildisziplinen in Forschung und Lehre befördern
- ein produktives Verhältnis zur Arbeit der anderen Philologien und darüber hinaus eine Öffnung der eigenen Forschung und Lehre zu anderen Wissensfeldern hin, wo immer sich das anbietet
- eine Verbesserung der Außendarstellung der Anglistik durch öffentlichkeitswirksame Demonstration der eigenen Kompetenzen
- eine offene, selbstkritische Debatte über 'basics' in der Anglistik, desgleichen über Standards wissenschaftlicher Exzellenz
- die Schaffung von Publikationsorganen, die ein strenges, anonymes "peer reviewing system" praktizieren zur Begrenzung der Flut von Gelegenheitsaufsätzen von zweifelhaftem wissenschaftlichem Wert
- ein Ergreifen der Möglichkeiten, die die Umstellung auf das BA/MA System bietet, um einige der oben aufgeführten Wünsche Realität werden zu lassen; desgleichen eine stärkere Professionalisierung der Doktoranden-Ausbildung
- eine kollektive Anstrengung der deutschen Anglistik (insbesondere der Literatur- und Kulturwissenschaften), in den internationalen theoretischen Debatten wieder mitzureden
- die Herstellung von organisatorischen Rahmenbedingungen dafür, dass sich die Kolleginnen und Kollegen in einem Fach als Team verstehen, das innerhalb der eigenen Universität fachlich und institutionell gemeinsam etwas bewirken will und kann.

Allen Beteiligten war bewusst, dass der Weg zu einer '**Traum-Anglistik**' schwierig und langwierig sein wird und, dass zu erwarten ist, dass positive Ansätze zur Veränderungen durch die bestehenden Verhältnisse an ihrer Entfaltung gehindert werden. Dennoch überwog der Optimismus.

Nach der dream-time-Runde führte die Diskussion zu den Einsichten und den Angeboten der **DFG**, Grundvoraussetzungen für eine Neuordnung der geisteswissenschaftlichen Forschung zu schaffen, z.B. neue, flexiblere und nicht mehr den Naturwissenschaften abgeschauten Antrags- und Projektformate, die Förderungen neuer Kooperationsformen und die erweiterten Möglichkeiten, zeitliche Freiräume für die Forschung zu schaffen.

Am Ende des Vormittags wurde beschlossen die Diskussion fortzuführen, aber zur Gewinnung neuer Perspektiven das "Manifest GW" der BBAW und die "Empfehlungen" des

Wissenschaftsrates zur "Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland" in die Debatte einzubeziehen.

Insgesamt wurden einige der Vorschläge im "Manifest" und fast alle Vorschläge in den "Empfehlungen" für nützlich und richtungweisend gehalten, auch wenn deutliche Kritik an der Argumentation des Manifests für die Gewinnung einer neuen festeren Grundlage aus der alten philologischen Tradition, am Begriff der Transdisziplinarität und dem schon terminologisch sichtbar gemachten Missverständnis ("areal (sic!) studies") von Regionalwissenschaften geübt wurde. Die Maßnahmen, die der WR vorschlägt und die die DFG offenbar dabei ist, durch neue Förderformate umzusetzen (Miniatur-Wissenschaftskollegs; Forschungsprofessuren u.a.), wurden als Schritte in die richtige Richtung angesehen.

In der darauf folgenden Sitzung wurde die qualitätsmäßig sehr gemischte Praxis von **Festschriften, Proceedings, Sammelbänden** in den Blick genommen. Als Minimalkriterien für wissenschaftliche Qualität vor allem von Veröffentlichungen in solchen Publikationsformaten wurden festgemacht:

- Deutlichkeit des wissenschaftlichen Mehrertrags einer Publikation. Es wurde als nicht ausreichend betrachtet, lediglich eine weitere, meist beliebig vermehrbare Variante zu einem mehr oder minder abgearbeiteten Thema zu publizieren.
- Gefordert wurde ein angemessener sprachlicher Standard in den Publikationen.
- Der Nachweis text- bzw. bild-analytischer Kompetenz.
- Der Nachweis der Relevanz des behandelten Themas und des eigenen Beitrags durch ausführliche Auseinandersetzung mit dem einschlägigen Forschungsstand.
- Zur Überwindung der gegenseitigen Sprachlosigkeit der Teildisziplinen wurde die Gründung bzw. die Weiterentwicklung eines wissenschaftlichen Journals ("Schlagabtausch-Journals") unter dem Titel "Debate" vorgeschlagen. Dieses Journal sollte in Buchform erscheinen, aber fest eingebettet sein in eine elektronische Website, die eine Arena für direkten und zeitnahen Argumentaustausch bieten kann. Es wurde beschlossen, dieses Projekt weiterzuverfolgen.
- Diskutiert wurden auch die üblichen Konferenz-Formate, die in vielen Fällen unproduktiv sind, weil sie durch die Zahl der Papers die Diskussionsperioden auf ein Minimum zusammendrücken und für vortragsübergreifende Diskussionen oft überhaupt kein Platz lassen. Zeit wurde auch hier als ein entscheidendes Element in der Veränderung der Konferenz-Kulturen angesehen. Auch wurde empfohlen, durch die (gelegentlich schon praktizierte) Versendung der Papers und die Etablierung eines

"Respondent-Systems" das Verhältnis des Zeitvolumens der Zurkenntnisnahme des jeweiligen Beitrags und seiner Diskussion während der Konferenz umzukehren.

- Weitere Punkte waren die üblichen Formate von Qualifikationsschriften und die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Zu den Qualifikationsschriften wurde angemerkt, dass sie allzu oft einen Rückzug in eine Spezialität pflegen, und, obwohl mit erheblichem intellektuellen Aufwand geschrieben, zu oft ein abgestecktes und gelegentlich abgelegenes Territorium zu markieren bemüht sind, statt sich intensiv in eine interessante Forschungsdebatte einzumischen. Hier wurde an die Verantwortung der Betreuer und Betreuerinnen appelliert, durch ständige Ansprechbarkeit, häufige Abforderung von Kurzdarstellungen des Erreichten, durch Diskussionen in Forschungskolloquien und ständiges Feedback die Dynamik der Wissensgenerierung zu erhöhen.

Schließlich wurden zum Abschluss der Phase I des Kolloquiums Beispiele für **zukunftssträchtige Kernbereiche anglistischer Forschung** und Plattformen für infradisziplinäre und interdisziplinäre Kooperationen genannt:

- Kognitive Linguistik mit ihren Verbindungen zur Narratologie, zu Metaphern-Theorien und zur Text-Bild-Beziehung (Intermedialität).
- Kulturtheorie und Kulturtransfer (mit einer historischen Öffnung der Linguistik für diese Fragen).
- Emotionen als Explorationsfeld für literarische Texte, andere Kulturprodukte und als Aspekte sprachlicher Artikulation.
- Ästhetik / Poetik als Felder disziplinspezifischer Theoriebildung.
- Historizität und Transhistorizität literarischer Texte.
- Normen, Werte, Macht im kulturellen Prozess.

Diese Liste wurde nicht als abschließend, aber auch nicht als endlos vermehrbar angesehen.

Als **linguistische Forschungsperspektiven** wurden identifiziert:

- Corpuslinguistik, mit empirischen Forschungsmethoden.
- Neue, konkurrierende Grammatikmodelle (voran Konstruktionsgrammatik, usage-based models)
- Psycho-, Neuro- und Kognitionslinguistik.
- Varietäten des Englischen weltweit.

- Prinzipien des Sprachwandels.
- Formulaic languages.
- Fachsprachen.
- Vertextungsprozesse.
- Sprachgebrauch in den neuen Medien.
- Kritische Diskursanalyse.

Als Anknüpfungspunkte für eine **Kooperation** mit den **Literaturwissenschaftlern** in Forschung und Lehre wurden von der Linguistik benannt:

- Narratologie und Textlinguistik.
- Kognitive Linguistik und Metapherntheorie.
- Konventionen des Erzählens in verschiedenen Kulturen.
- Historische Pragmatik: Sprachgebrauch, Gattungen, Sprechakte, Diskurskonventionen im historischen Kontext.
- Ferner Theorien zum Verständnis von Sprache und Literatur, z.B. Strukturalismus, kognitionswissenschaftliche Ansätze etc.
- Kritische (Diskurs-) Analysen von Normen, Werten, Macht.

Phase II

Teilnahme: 6 Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Teildisziplinen aus der 1. Phase, dazu 9 Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler verschiedener anglistischer Teildisziplinen, darunter eine Germanistin und ein Romanist als Vertreter benachbarter Philologien. Aus Phase I: Bergs, Kortmann, Rippl, Schlaeger, Sommer, Stedman; dazu: Anderwald, Berns, Brandenberger (Romanistik), Huck, Leypoldt, Lüdeke, Neumann, Redling, Siebenpfeiffer (Germanistik).

Nach der gegenseitigen Vorstellung verfolgte man in der ersten Gesprächsrunde die Frage, wie die **Anglistik der Zukunft aus der Perspektive des Nachwuchses** aussehen soll und was die Etablierten seiner Ansicht nach dazu beitragen können, dass diese Pläne umgesetzt werden. In diesem Gespräch, das an den nächsten Tagen fortgesetzt wurde, kristallisierten sich drei Typen von Stellungnahmen heraus: eher diagnostische, eher systemkritische und eher programmatische (Wunschvorstellungen bzw. Forderungen)

Diagnostisches:

- Die Unterschiede in den disziplinären Kulturen zwischen anglistischer Sprachwissenschaft und anglistischer Literaturwissenschaft sind über lange Zeit gewachsen und nicht ohne erhebliche Anstrengungen aufzuheben bzw. produktiv zu nutzen.
- Es bestehen erhebliche Unsicherheiten in der Identität als Anglist(in) oder Amerikanist(in): einige haben sich ein "going native" auf die Fahnen geschrieben, andere betonen die besonderen Vorzüge, die darin liegen, dass man die Zielkulturen von außen betrachten kann. Letztere haben dadurch erhebliche Schwierigkeiten sich in der anderen Wissenschaftskultur Gehör zu verschaffen.
- Die Erfahrung der Fragmentierung und Unübersichtlichkeit durch fortschreitende Spezialisierung scheint man nur in Deutschland als ein Problem zu sehen; in den USA und bis zu einem gewissen Grad auch in Großbritannien gewinnt man wissenschaftliches Profil gerade über ein solches oft lebenslanges Spezialistentum.
- Im Zuge der Veränderungen des Faches selbst und seines Umfeldes besteht dringender Diskussionsbedarf über die Grenzen seines Gegenstandsbereichs, sowie über neue theoretische Ansätze und methodische Verfahren.
- Es gibt kein Zurück von der massiven Ausweitung des Literaturbegriffs und der kulturwissenschaftlichen Erweiterung des Untersuchungshorizonts. Das Disziplinäre ist heute immer schon im Zustand des Übergangs zum Interdisziplinären.
- Während es leicht ist, zwischen den Linguisten verschiedener Philologien Gemeinsamkeiten zumal in der Forschung zu finden, ist dies auf Grund der ganz unterschiedlichen Fachkulturen sehr viel schwieriger zwischen den Literaturwissenschaftlern, z.B. Germanisten und Anglisten. Die institutionelle Unterbringung der Philologien in selbstständigen Einheiten verhindert zudem eine engere Kooperation (dies aufzuheben, war die Grundidee der Universität Konstanz, in der alle Literaturwissenschaftler und alle Linguisten in je einer Organisationseinheit untergebracht waren). Dort wo, wie in vielen Anglistiken, die Teildisziplinen in einem Institut untergebracht sind, reicht die Kooperation oft nicht weiter als die für den universitären Alltag absolut notwendige Abstimmungsroutine. Oft wird im Fach sogar erbittert um Ressourcen gestritten. Die Lehrstuhlstruktur fördert territoriales Verhalten.
- Bei allem Bekenntnis für die Einheit von Forschung und Lehre als anzustrebendes Ideal liegen die Forschungsinteressen in der Praxis doch oft quer zu den

Notwendigkeiten der Lehre – ein Trend, der sich durch den Bologna-Prozess noch verstärken wird.

Systemkritisches:

- Es wird befürchtet, dass die zunehmende Graduiertenkollegialisierung des Promovierens homogenisierend wirken könnte und die, die außerhalb solcher Projekte eine Dissertation schreiben, ins Abseits geraten werden.
- Es bleibt durch die Ausschreibungs- und Berufungspraxis unklar, ob Spezialisierung oder Breite der Forschungsgebiete letztlich den Ausschlag geben. Offensichtlich will man den Spezialisten/die Spezialistin für bestimmte Epochen und Forschungsfelder, der/die auch noch so etwas wie ein anglistisches Universalgenie ist. Das ist eine verwirrende Situation für den Nachwuchs.
- Die Eliteförderung wird auf Kosten der Verbesserung der Normalsituation an deutschen Universitäten vollzogen, d.h. für diejenigen, die jetzt eine Professur bekommen, bedeutet dies, dass sich ihre Arbeitsbedingungen insbesondere in der Forschung noch weiter verschlechtern werden.
- Es wurde beklagt, dass die derzeit zu beobachtende massive Forschungslenkung weitgehend an den Geisteswissenschaften vorbeigehe und die bislang angebotenen Formate meist keine zukunftssträchtige Perspektiven bereithielten.
- Es wird generell bemängelt, dass durch die W-Besoldung, durch den daraus resultierenden enormen Druck, dem frisch Berufene ausgesetzt sind, durch das Weiterwachsen der Belastung durch parawissenschaftliche Pflichten und durch die gnadenlosen Forderung, zum Ausweis wissenschaftlicher Leistung Drittmittel in erheblichem Umfang (unabhängig davon, ob das eigene Forschungsinteresse überhaupt Drittmittel benötigt) einzuwerben, die Attraktivität einer Karriere im Fach abnimmt und in zunehmendem Masse die besten Köpfe mit geisteswissenschaftlichen Neigungen in andere Berufsfelder abwandern werden.
- Es wird ein allgemeiner Mangel an Debatten, Kontroversen, an Streitkultur insbesondere unter den Jüngeren beklagt. Man weicht zu oft auf Forschungsgebiete aus, die so speziell sind, dass sie sich Streit und Kritik weitgehend entziehen. Wissenschaftliche Streitbar zu sein wird offenbar als zutiefst karriereschädigend angesehen.

Programmatisches:

- Es wurde der Wunsch geäußert, dass Literatur als ästhetisches Kulturprodukt wieder eine zentrale Rolle spielen soll, damit über die Rückgewinnung festerer Konturen des Gegenstands auch das Fach wieder eine klarere Identität ausbilden kann (diese "Rückkehr zum Eigentlichen" war sehr kontrovers; auch das Gegenteil wurde mit Nachdruck vertreten).
- Der Nachwuchs wünscht sich klare Evaluationskriterien, vor allem für wissenschaftliche Leistungen und damit auch bessere Möglichkeiten, sich innerhalb eines solchen Systems zu profilieren.
- Gewünscht wurde auch eine bessere Vertretung der Interessen des Faches durch die 'Etablierten' in der Universität und in der Öffentlichkeit, damit die Jungen nicht auch noch die Folgelasten eines schlechten Images zu tragen haben.
- eine durchgängige Professionalisierung der Betreuung von Qualifikationsschriften und eine sehr viel gründlichere Vorbereitung auf die vielgestaltigen Aufgaben eines Hochschullehrers (nicht zuletzt auch eine intensivere hochschuldidaktische Unterweisung);
- eine größere Transparenz der Berufungsverfahren und der an den einzelnen Instituten gewünschten Fachprofile.

Insgesamt herrschte der Eindruck vor, dass der Nachwuchs mehr Dynamik möchte, Diskussionsprozesse über die Anglistik von morgen begrüßen würde und eine differenzierte Streitkultur herbeisehnt, die nicht in falschen Rücksichtnahmen oder im Beugen vor den Verhältnissen im Keim erstickt.

Als entscheidend wurde auch hier angesehen, **dass es wieder ernsthafte Debatten über grundsätzliche Anliegen des Faches gibt, dass Streitkultur und die Erhöhung der Anschließbarkeit und der Transferqualitäten der eigenen Forschungen anzustrebende Ziele sind und dass ein erster entscheidender Schritt dazu hier in Siggen im Gespräch und in der Konfrontation zwischen den Teildisziplinen und den Generationen getan ist.** Wenn es gelingt, diese Bewegung zu verstetigen, dann werden sich auch die beobachteten Defizite in der Selbstdarstellung der Disziplin bald weniger gravierend darstellen.

Ein weiterer dem Nachwuchs sehr am Herzen liegender Bereich waren die Themen **Qualifikationsschriften und Evaluationskriterien.**

Es herrscht offenbar eine verbreitete Unsicherheit unter Doktoranden und Habilitanden darüber, was das **kollektive Selbstverständnis der Disziplin** von ihnen fordert. Dissertationen werden meist "im Zustand einer gewissen Unschuld" begonnen und zu Ende geführt. Beim Habilitieren verliert man spätestens diese Unschuld, weil die Wahl des Themas und die Durchführung von allerlei taktischen Überlegungen beeinflusst sind. Meist stehen eigene Interessen, die Wege in unbekannteres Territorium zu eröffnen versprechen, am Anfang der Überlegungen darüber, welches Thema zum Gegenstand der nächsten Qualifikationsschrift gewählt wird. Diese Anfangsüberlegungen werden dann aber von vielen Betreuern auf den Pfad des angeblich Opportunen zurückgeholt. Das geplante Buch wird dann meist zur Habilitationsschrift, die nach vollbrachter Initiation dann mühevoll und oft mit einer gewissen Lustlosigkeit in ein Buch zurückverwandelt werden muss. Die ihrer Sache, ihrer Methoden und theoretischen Optionen sicherere Linguistik könnte hier den Literatur- und Kulturwissenschaftlern als Vorbild dienen.

Man war sich einig, dass interessegeleitetes Arbeiten am produktivsten ist, dass aber die Projektionen zur angeblichen **Erwartungshaltung ‚des Faches‘** angesichts seiner Undurchsichtigkeit und seiner widersprüchlichen Standards in vielen Fällen zu (unnötigen) Verbiegungen, Verbeugungen und Ausweichbewegungen führt, die die Transferleistung der Schriften schmälert und Masse statt Klasse fördert, also dicke Wälzer mit demonstrierter Gelehrsamkeit anstatt schlanke und scharfsinnige Argumente zu einem interessanten und anschlussfähigen Thema.

Zum Schluss dieser Sitzung wurden noch einige **Fragen von eminent praktischer Bedeutung** angesprochen, so zum Beispiel:

- Welche Kriterien sind für Berufungskommissionen die entscheidenden? Werden die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Reform des Berufungswesens beherzigt oder dominiert immer noch ein weitgehend von Einzelinteressen geprägtes Selbstergänzungsrecht des Faches?
- Wie kann man sich als angehende(r) Professorin/Professor am besten auf die Herausforderungen des Arbeitsalltags einstellen? Wo gibt es Angebote von erfahrenen Gremienmitgliedern für Neuberufene?
- Wäre es nicht ein Fortschritt, wenn allen Neuberufenen ein Intensivtraining zur Einführung in ihre Aufgaben, in das Prüfungswesen, in die akademische Selbstverwaltung und in Betreuungsverpflichtungen von der Diplomarbeit bis zur Habilitation angeboten werden würden?

- Wäre nicht auch ein Coaching in Sachen Drittmittelwerbung angebracht, zumal jetzt allen Neuberufenen eine solche Einwerbung zur Pflicht gemacht wird?
- Nützlich wäre auch eine kommentierte Liste der Aufgaben, die auf Neuberufene zukommen können mit einer Erklärung der Entscheidungsstrukturen der jeweiligen Universität.
- Wichtig ist auch der Rat an alle Neuberufenen, sich auf Teamarbeit einzustellen und von Anfang an das mit traditionellen Lehrstuhlvorstellungen verbundene territoriale Gehabe gar nicht erst aufkommen zu lassen, weil nur im gekonnten Spiel mit anderen Spielräume für die eigenen wissenschaftlichen Interessen geschaffen werden können. Wer neben der Fülle pflichtgemäßer Aufgaben auch noch glaubt, Territorialverteidigungen organisieren zu müssen, der hat wirklich für Sinnvolles keine Zeit mehr.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die **Identität der deutschen Anglistik**. Ist "going native" die alternativlose Option der deutschen Anglistik? Liegt nicht ein Teil des Problems, das die deutsche Anglistik mit ihrem öffentlichem Image hat, darin, dass sie sich wegen ihrer Tendenz, ein Mimikry der Zielkulturen (GB, US) zu erzeugen, von der eigenen Kultur abkoppelt und in den intellektuellen Debatten in Deutschland kaum eine Rolle spielt; oft sich nicht einmal mit ihrer Expertise in die Bewertung und Aufbereitung des breiten Stroms an übersetzter englischsprachiger Literatur einschaltet?

Wie geht man also damit um, dass man mit dem einen Bein in der deutschen (akademischen) Kultur steht und mit dem anderen in der des Ziellandes? Auch hier bestand Einigkeit darin, dass diese für das Selbstverständnis der deutschen Anglistik zentrales Problem fachintern breiter diskutiert werden muss, ohne das diese Diskussion sogleich im Schatten eines Nationalismusverdachtes auf die falsche Schiene geschoben wird.

In der **Abschlussdiskussion** wurden die folgenden Themen behandelt:

1. Die absehbaren Konsequenzen der Umstellung (auch der Lehramtsstudiengänge) auf **BA/MA** und der **Exzellenzinitiative**.
2. Die Rolle des **Anglistenverbands** bei der Weiterführung der notwendigen Strategiediskussionen.
3. Die Organisation des Austausches über **Theorieangebote** und **Methoden**.
4. **Zukunftsträchtige Forschungsfelder**.

ad.1. Im Zentrum des Gesprächs über diesen Punkt stand die Befürchtung, dass die **Exzellenzinitiative** einen Prozess der politisch gewollten Hierarchisierung im deutschen Universitätssystem auslösen wird und die zu erwartenden Echoeffekte dazu führen werden, dass an den nicht als Eliteinstitutionen angesehenen Universitäten Forschung zunehmend erschwert wird.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Einführung von **Lehrprofessuren** für problematisch gehalten, weil mit einer solchen Kategorie der immer wieder betonte Zusammenhang von Forschung und Lehre endgültig aufgehoben wird.

ad.2. Es wurde der Wunsch geäußert, dass die Aktivitäten des **Anglistenverbands** und der **Anglistentage** stärker programmatisch inspiriert sein könnten. Betont wurde, dass das derzeitige Format der Jahrestagung einmal in einer Grundsatzdebatte auf den Prüfstand gestellt werden sollte und der Anglisten-Verband seine Rolle als Fachverband dadurch profilieren könnte, dass er den Rahmen für die in Sachen Theorie und Methoden, sowie in Sachen Standards für notwendig erachteten Diskussionen bereitstellt. Es gibt, so wurde bemerkt, zu viel Nebeneinander und zu wenig Miteinander oder auch produktives Gegeneinander. Der Anglistenverband sollte in allen diesen Fragen seine Multiplikatorenrolle aktiv wahrnehmen. Es wurde vereinbart, die Ergebnisse des Siggen-Kolloquiums in geeigneter Form in die Arbeit des Anglisten-Verbands einzubringen und das weitere Vorgehen mit den Vorstand des Verbands abzustimmen.

ad.3. Es wurde der Wunsch geäußert, mit Hilfe von Förderorganisationen (Thyssen, VW, DFG u.a.) Plattformen für die notwendige tiefgreifende Selbstkritik, für die Auseinandersetzung über **zukunftssträchtige Methoden** und **Theorien**, zu organisieren. Dazu hat sich in Siggen eine Arbeitsgruppe gebildet, die eine solche Tagung vorbereiten will.

ad.4. Als **zukunftssträchtige Forschungsfelder** wurden genannt:

- Culture and Consumption.
- Gattungen, ihre Theorie und Geschichte, auch in Zusammenarbeit mit der Linguistik.
- Interkulturalität (Kulturkontakt, Kulturkonflikt, Kulturtransfer).
- Historische Konstruktionen von Subjektivität (nicht nur entlang der Parameter 'Class' und/oder 'Gender').

- Fremdheits-Forschung, Alterität, Xenologie.
- Methoden der Kontextualisierung von Texten.
- Intermedialität; Interaktion von Sprache/Bild/Medien.
- Konzept-Importe, insbesondere aus den Naturwissenschaften.
- Begriffs – "trafficking" (aus Europa in die USA, von dort mit neuen Inhalten und Perspektiven zurück nach Europa etc.).
- Die Wissenschaftsgeschichte der Anglistik als Teil der Wissenschaftsgeschichte der Philologien.
- Kognition und Erzähltheorien.
- Anthropologie der Literatur.
- Cultural economics; Kultur und Wissenstransfer als marktgeprägte Prozesse.
- Materialität und Medialität; Archäologie der Medien.

Es bestand Einigkeit, dass das **Siggen-Format** allen Beteiligten in einem ganz ungewöhnlichen Ambiente und in der Form des offenen Gedankenaustausches die Möglichkeit gegeben hat, frei von den üblichen Zwängen und zeitlichen Einschränkungen sich gründlich mit Kernproblemen des Faches und seines Selbstverständnisses auseinanderzusetzen; dass diese Auseinandersetzung außerordentlich produktiv gewesen ist und zukunftsweisend strategische Perspektiven aufgezeigt hat. Die Teilnehmer äußerten die Hoffnung, dass solche Gelegenheiten des Austausches integraler Bestandteil des Universitätsalltags werden können, auf jeden Fall aber das **Siggen-Kolloquien** zu einer festen Einrichtung werden möge, damit im Fach das in dauerhafte Bewegung kommt, was unbedingt in Bewegung kommen muss!

J.S.